

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 8-9

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher Rundschau

Ostasien.

Vor uns liegen drei Bücher, welche jedes in seiner Art die Stellung Ostasiens in der heutigen Weltentwicklung beleuchten. Das erste befaßt sich damit, die zeitgenössischen Ereignisse im politisch-militärischen Bereich klarzulegen, das zweite will Entstehung und Aufstieg der modernen Großmacht Japan schildern, das dritte ergründet die Probleme der Begegnung zwischen japanischem Geistesleben und europäischer Kultur.

Fürst A. Urach, *Ostasien*¹⁾, will nicht als geschichtswissenschaftlicher, sondern als politischer Beitrag zur Literatur über die zeitgenössische Entwicklung im Fernen Osten gewertet sein. Auch als solcher strebt das Buch nicht Vollständigkeit an, sondern liest sich wie die in einen allgemeinen Rahmen eingesetzte Artikelserie eines Kriegsberichterstatters, die reich mit guten Illustrationen versehen ist.

Der Verfasser, der in den ersten Jahren des japanisch-chinesischen Krieges den Fernen Osten, namentlich das Kriegsgebiet, kreuz und quer durchreiste, sieht ein Großreich Ostasiens entstehen. Das gewaltige Ringen zwischen Japan und China bedeutet ihm, wie er abschließend sagt, „schon jetzt, in seinen heute noch unabsehbaren Einzelwirkungen, einen weiteren Schritt zum Entstehen eines großasiatischen Reiches, in dem die beiden großen Völker des Fernen Ostens nebeneinander, zunächst wohl unter zielsicherer Führung Japans, später aber sicher in enger Zusammenarbeit zum gemeinsamen Wohl einander wenigen großen Weltpolitischen Blocks bilden und an der Neuordnung der Welt teilnehmen werden“ (S. 191). Nach seiner Überzeugung „wissen beide Gegner, Japan sowohl wie China, daß ihre letzten und höchsten Ziele durch die bewaffnete Auseinandersetzung nicht allein erreicht werden können“ (S. 8).

Diese Einstellung läßt den Verfasser gegenüber den beiden Kriegsparteien Ostasiens volle Objektivität wahren. Daher zollt er höchste Achtung dem „Wunder der Staatserbauung Japans“ (S. 13), bei welcher der „urgesunde, rassenbewußte Kern des japanischen Volkes“ „bei aller Hast der Verwestlichung niemals die Tradition seines nationalgebundenen Weltbildes, niemals seine starke asiatische Seele verlor“ (S. 14). Andererseits anerkennt er die Leistungen des neuen China Tschiang Kaischeks, welches schon in den Jahren vor 1937 zeigte, „daß es unter starker und zielbewußter Führung ... alle Voraussetzungen in sich hat, um ein selbständiges und geordnetes Staatswesen aus eigener Kraft aufzubauen“ (S. 183, oben). Von Wang Tschingwei, der Tschiang Kaischek nach langjähriger Zusammenarbeit verließ und nach kurzem Emigrantenleben an die Spitze der japanfreundlichen Nanking-Regierung trat, ist Fürst Urach überzeugt, daß er kein bezahlter Verräter sei. Der entscheidungsvolle Schritt Wangs habe Mut und Verantwortungsbewußtsein verlangt. Dagegen verhehlt der Verfasser durchaus nicht seine tiefe Antipathie gegen die angelsächsischen Großmächte; eine objektive Beurteilung ihrer Kolonialpolitik versucht er gar nicht.

Eine ausgeprägte politische Tendenz beherrscht auch das von geopolitischer Basis ausgehende Buch Karl Haushofers, *Japan baut sein Reich*²⁾. So leicht sich die Schilderungen des Fürsten Urach lesen, so schwer arbeitet man sich, allerdings auch infolge des mühsam zu lesenden Kleindruckes, durch die Darstellung Haushofers hindurch. Materiell ausgezeichnet fundiert, die Frucht langer Forschungsarbeit und das Zeugnis ausgedehnter Japanaufenthalte, setzt dieses Buch nach Stil, Aufbau und Formulierung eine genauere Kenntnis der japanischen Geschichte voraus. Nachdem Haushofer „Japans Ringen um die Reichsverdung in seiner Frühzeit“ und dem „Ausbau des mittleren Reiches“ eine eigenartige und eigenwillige Würdigung hat zuteilwerden lassen, wendet er sich dem „verjüngten Reich

¹⁾ Steiniger-Verlage, Verlagsabteilung Reimar Hobbing, Berlin, 1940.

²⁾ Zeitgeschichte-Verlag, Berlin, 1941.

von heute" und der „Zukunft des Reichbaues“ zu; auf diese letzteren beiden Partien verwendet er das Schwergewicht seines Studiums. Aus ihm lernen wir, was dem Verfasser besonders verdankt werden soll, die fesselnde und geheimnisvolle Gestalt des Reformherrschers, Meiji Tenno (1867—1912), etwas besser von der menschlichen Seite kennen, als es uns bisher vergönnt war. Haushofers „Bild der japanischen Geschichte soll keinen anderen Zweck haben, als die Entwicklung, den Werdegang der Reichsidee des Sonnenaufganglandes von seinen Anfängen bis zum heutigen Stande zu schildern und Abendländern, vorab Deutschen, in seinen geopolitischen Grundzügen begreiflich zu machen“. „Es ist eine der wesentlichen Vorbedingungen zwischen staatlichen Verstehens, daß Völker untereinander den Auftrieb ihrer wahren Sendung, ihrer Reichsidee, von bloß imperialistischen Eroberungszügen unterscheiden lernen“ (S. 7). Diese Unterscheidung zielt auf die angelsächsischen Großmächte hin; so abschätzig Haushofer über deren Ostasienpolitik sich äußert, so eindringlich weist er auf die Interessen gemeinschaft des Dreiecks Berlin-Rom-Tokio hin. Es „gab für die Mächte der Erneuerung an ihren schmalen, allein ebenfalls von ihren Bedrängern freizuhaltenden Binnenseeräumen keinen andern Weg, der an diesen Großblöcken (des Britischen Reiches, der U.S.A. und der Sowjetunion) vorbei über den verächtlichen Hafenotbegriff hinaus zu Ehre und zu Gleichberechtigung im Lebenstrauß führen konnte, als die Kooperation, die ihnen die Status-quo-Einrichtung des Völkerbundes der Reihe nach versagt hatte“ (S. 291). Schade ist, daß der Verfasser seine Vergleichs — so zwischen japanischer und deutscher Geschichte — übertreibt, daß sein an interessanten Aperçus reiches Buch die Präzision und Sorgfalt geopolitischer Untersuchung mit geschichtswissenschaftlich ansehbaren Urteilen durchsetzt, und daß die an sich sehr interessanten Illustrationen technisch so mangelhaft ausgeführt sind. Das Buch an sich ist es unbedingt wert, daß man es durchdenkt.

Das gilt noch in viel höherem Maße von Junyu Kitahamas „Westöstlicher Begegnung“³⁾, einem feinen Büchlein, aus dem ein Geist von Weltformat spricht. Der Japaner will „erstens zum Verständnis der japanischen Kultur dem westlichen Leser einen Vergleich zwischen der westlichen und der östlichen Geisteswelt geben, zweitens die Stellung der japanischen Kultur in Ostasien vergegenwärtigen, drittens das Abendland in das Wesen der japanischen Tradition und Kultur einführen“ (Vorwort). Er geht von der Auffassung aus, den deutschen und japanischen Menschen sei die Gabe und Aufgabe zuerteilt, eine dem zwanzigsten Jahrhundert gemäße weltumspannende Begegnung in ethischer und geistiger Beziehung herbeizuführen, die neue Perspektiven für Segen und Gediehen der neuen Welt eröffnet“ (Vorwort). Die Auseinandersetzung des japanischen Geisteslebens mit der europäischen Zivilisation, die in der Ära Meiji einsetzte, sieht Kitahama so: „Das naturwissenschaftliche Denken mit seiner Zahlen- und Stoffgesetzmäßigkeit trat dem japanischen Totalitätsdenken mit seiner organisch-lebendigen Wirklichkeit entgegen“ (S. 238). Um sich vor der Kolonialisierung durch die europäischen Völker zu schützen, „mußte sich der japanische Geist über die Art und das Wesen jener Völker orientieren, nötigenfalls ihre Methode beherrschen lernen“ (S. 239). „Die Sehnsucht nach der Klarheit, nach der ruhenden Achse, nach dem Mittelpunkt aller erscheinenden Dinge hat ihre Bestätigung im Abendland seit der Aufklärung in der Zahlenordnung, in Analyse und Konstruktion gefunden... Der japanische Geist schloß sich dieser Bewegung an und sucht dasselbe Ziel. Jedoch geschieht das in Japan auf eine umgekehrte Weise wie im Abendland...“ (S. 240/241). „Wenn Japan mit seiner heutigen Kultur und Zivilisation allmählich eine Synthese des Östlichen und Westlichen anstrebt, so wäre es wenigstens folgerecht, die christliche Ausrichtung in Geist und Seele des Abendlandes, aus der ja das heutige Europa hervorgegangen ist, zu begreifen“ (S. 248).

Es ist wohl möglich, Wesen und Grundeinstellung dieses Buches, nicht aber, seinen Inhalt zu charakterisieren. Es ist ein ganz großzügiger und sehr tiefgreifender Kulturvergleich, was Kitahama uns gibt. Vor allem zeigt er in un-

³⁾ Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1941.

gemein gewinnbringender Weise, wie der japanische Geist im Verlauf seiner bisherigen Entwicklung aus jeder Begegnung lernte und gewann, und wie er das in seiner heutigen Begegnung mit dem europäischen Geist zu tun sucht.

O t t o W e i ß.

Die Inflationstheorie auf Irrwegen.

Die Inflationstheorie auf Irrwegen, von Dr. Walter Zollinger. Verlag Huber & Co. A.-G., Frauenfeld, 1942.

Zollinger hat ein Werk veröffentlicht, das für Wirtschaftspraktiker von ebenso großer Bedeutung ist wie für den theoretisierenden Nationalökonom. Allein schon der Umstand, daß er die Sonde bis auf den Grund nationalökonomischen Gedankengutes vortreibt, läßt die vorliegende Arbeit weit über den Durchschnitt volkswirtschaftlicher Studien emporragen. Zollinger zeigt das Unzulängliche der sich auf die Quantitätslehre stützenden Kreislauftheorie auf. Den Hauptstoß führt er aber gegen die Inflationstheorie und gegen den „Bericht über die Maßnahmen zur Inflationsverhütung in der Schweiz, dem Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement erstattet von der Kommission für Konjunkturbeobachtung und der Preisbildungskommission am 10. April 1940“.

Der Verfasser hat einst die Inflationstheorie als das Ergebnis einer langen Kette von Irrtümern bezeichnet und tritt nun für diese Behauptung den Beweis an. Er widerlegt die Quantitätstheorie und weist nach, daß das Verhältnis der umlaufenden Geldmenge zur Gütermenge das Preisniveau nicht bestimmen kann. „Zusammenfassend erkennen wir jetzt schon, daß die Quantitätstheorie zur Erklärung von Preisänderungen nichts taugt, weil sie einerseits nicht berücksichtigt, daß zur Vermittlung von Kauf und Verkauf von Sachgütern auch andere Zahlungsmittel als Geld Verwendung finden und weil anderseits die Zahlungsmittel auch zu andern Zwecken als zum Sachgüterkauf dienen, ferner, weil sie nicht erkannt hat, daß das Geld als Kreditzahlungsmittel im Produktionsprozeß preisneutral ist.“ Die Vertreter der Quantitätstheorie und die Verfasser des erwähnten Berichtes mit den 27 Thesen über Maßnahmen zur Inflationsverhütung übersehen in der Tat, daß die Nationalökonomie nicht eine Art Mechanik ist, sondern in ihren Wesenszügen durch das menschliche Handeln bedingt wird. Maßgebend für die Preisgestaltung ist nicht die Geldmenge, wohl aber die Ausübung der Kaufkraft, der die Entscheidungen des Wirtschaftssubjektes zugrunde liegen. „Die umlaufenden Zahlungsmittel haben auf diese Entscheidungen keinen Einfluß, sondern umgekehrt, die Ausübung von Kaufkraft bestimmt die Menge der zu leistenden Zahlungen.“ Zollinger erklärt sodann die Preisgestaltung, also auch die Teuerung ausschließlich mit der klassischen Preislehre, die vorwiegend auf das Gesetz von Angebot und Nachfrage abstellt.

Zur Erhärtung der von ihm vertretenen Auffassung holt der Autor weit aus, indem er vor allem die Entstehung des Kredites erklärt. Seine Untersuchung ergibt, daß nur Einkommen oder Vermögen zu Kaufkraft führt. Kaufkraft kann durch den Träger von Einkommen oder Vermögen selbst oder auf dem Wege des Kredites durch einen andern ausgeübt werden. Kaufkraft ausüben oder ausleihen kann aber nur der, der selbst Kaufkraft besitzt. Eine zusätzliche Kreditschöpfung oder Kreditschöpfung aus dem Nichts gibt es nicht. Da die Banknote nichts anderes als eine Krediturkunde ist, mit der wohl Kredit übertragen, nicht aber geschaffen wird, kann auch von dieser Seite her keine preisinflatorische Wirkung ausgehen. Das gleiche trifft auch für die Anleihen zu.

Gegen den Inhalt des Buches läßt sich im großen und ganzen nichts einwenden, wohl aber gegen den Titel, den ihm der Verfasser gegeben hat. Auch hier hat es sich gezeigt, daß es leichter ist, ein Buch zu schreiben, als ihm einen passenden Titel zu geben. Nachdem die Inflationstheorie samt und sonders den gründlichen Untersuchungen nicht standhielt, wäre „Die Inflationstheorie, ein Irrweg“ wohl die einzige richtige Bezeichnung gewesen, wie es Dr. W. A. Jöhr in seinen kritischen Bemerkungen zu diesem Werk anregt; denn eine als unrichtig erkannte Theorie ist schlechthin ein Irrweg und kann nicht durch das Abbringen von Irrwegen besser werden.

Zollinger nähert sich, ohne es zu erwähnen, der „psychisch-individualistischen“ Richtung der Nationalökonomie, die von Robert Liefmann entwickelt wurde und deren bedeutendster Vertreter in der Schweiz Prof. M. R. Wehmann war. Liefmann selbst schreibt in der Einleitung zum I. Band „Grundlagen der Wirtschaft“ seines Werkes „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ (1923) auf Seite 3: „Auch mit der Bezeichnung psychisch-dynamisch ist daher meine Wirtschaftstheorie gut gekennzeichnet. Indem ich das Wesen des Wirtschaftlichen nicht in der Produktion, überhaupt nicht in den Handlungen, sondern in den Erwägungen sehe, in einer besonderen Art des Disponierens, aber über die Kostenaufwendungen, erhält meine Wirtschaftstheorie auch eine viel abstraktere Grundlage als die bisherigen, was dann weiterhin in der Auffassung des Geldes und des Kapitals zutage tritt... Mit andern Worten, alle hier entwickelten Theorien beruhen auf einer neuen, von der bisherigen völlig verschiedenen Auffassung des Wirtschaftlichen selbst, welche dieses nicht in der „Sachgüterbeschaffung“ sieht, sondern als bestimmt durch etwas Psychisches, eine besondere Art von Erwägungen, als ein Vergleichen von Zwecken und Mitteln betrachtet.“ Hier muß eigentlich der Hebel angesetzt werden, um die verführerische, weil gedanklich sehr bequeme, Quantitätstheorie aus den Angeln zu heben. Zollinger drängt also ab von Lehren (und damit auch von Lehrern), die sich in den wesentlichsten Teilen auf falsche Voraussetzungen stützen. Daß Lehren wie die Quantitäts- und Inflationstheorie noch mit reichlich viel propagandistischem Aufwand versuchten und gar als Grundlage offizieller Begutachtungen verwendet werden, kann nur zurückgeführt werden entweder auf unzureichendes Wissen vom Wesen des Wirtschaftlichen und damit auch von der Natur der Nationalökonomie als Wissenschaft oder aber auf reine Opportunitätsgründe. Das darf hier mit aller Deutlichkeit hervorgehoben werden, zumal auch der Verfasser im Vorwort sagt: „Ich handle auch als Bürger, dem es zur Gewissenssache geworden ist, gegen offizielle Begutachtungen, die er als unrichtig empfindet, Stellung zu nehmen und so einen Beitrag zur wirksamen Bekämpfung der Teuerung zu leisten und davor zu warnen, falscher Theorien wegen falsche Maßnahmen zu ergreifen.“

Sam Streiff.

Wirtschaftliche Probleme.

Schweizerische Wirtschaftsperspektiven. Von Edgar Schorer. Verlag Otto Walter A. G., Olten 1942.

Der Verfasser wirft einen Blick in die Zukunft und streift dabei die wichtigsten Gebiete des Wirtschaftslebens. Er geht aus vom Wirtschaftsgeist und von der Wirtschaftsverfassung unseres Landes, die beide ihren Niederschlag in der Wirtschaftsform, dem Gerüst der Wirtschaft, finden. Dabei kommt er zum Schluß, die neue Wirtschaftsform werde gemeinwirtschaftliche Bestandteile aufweisen, jedoch wesentlich bestimmt sein durch den neuen Wirtschaftsgeist, wie er sich in Europa durchsetzt, allerdings in ausschließlich schweizerischer Eigenart, das heißt unter Betonung der liberalistischen Seite und der gemeinschaftlichen Haltung. Für die Politik sagt Schorer voraus, sie werde wieder zur großen Aufgabe der nationalen Gestaltung, sie rücke ab von der Interessenvertretung, die nur mehr eine beratende Rolle einnehmen werde.

Die Erörterungen der einzelnen Wirtschaftsgebiete und Wirtschaftserhebungen bilden eine fast lückenlose Generalübersicht über die wahrscheinlichen Entwicklungstendenzen. Mit großer Sachkenntnis und feiner Beobachtungsgabe wird die bisherige Entwicklung geprüft, um daran anschließend die Wirtschaftsperspektiven zu formulieren. Es handelt sich dabei nicht um eigentliche Prophezeiungen, wohl aber um das Aufzeigen von Entwicklungsmöglichkeiten. Schorers Wirtschaftsperspektiven sind indessen stark durchsetzt mit Wünschen und Forderungen, die zum Teil an der Oberfläche der wirtschaftspolitischen Tagesgespräche liegen. Soweit Forderungen und Programme aufgestellt wurden, hätte ein näheres Eintreten auf die Frage, wie sie verwirklicht werden können, wesentlich zur Bereicherung des Buches beigetragen.

Zur Sprache kommen in besondern Kapiteln Rohstofffragen, Landwirtschaft, Industrie, Hotellerie, Verkehrsprobleme, Außenhandel, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik, Familienschutz, Währung, Bankwesen, Steuern und Subventionen. Im

allgemeinen ist der Verfasser bei der Vielseitigkeit des behandelten Stoffes gut beraten. Daß es aber nicht ungefährlich ist, über sämtliche Gebiete des Wirtschaftslebens zu schreiben, und daß solche Bücher kritisch gelesen werden müssen, zeigt insbesondere der Abschnitt über die Perspektiven der schweizerischen Industrie. Schorer vertritt die Auffassung, die schweizerische Industrie müsse im Rahmen einer Großraumwirtschaft zur branchenweisen Serienerzeugung mit auf die Spitze getriebener Rationalisierung übergehen, um überhaupt noch irgendwie wettbewerbsfähig zu bleiben. Diese Ansicht kann für einzelne Sonderfälle im Sinne der Ausnahme zutreffend sein, wäre aber als allgemeine Entwicklungstendenz eine düstere Perspektive. Die schweizerische Industrie wird ihren Platz an der Sonne auf dem entgegengesetzten Weg suchen und behaupten müssen. Nicht mit Serienerzeugung, sondern mit Einzelanfertigung, mit Maßarbeit, mit der Entwicklung von Neuschöpfungen und Neukonstruktionen sowie mit der Herstellung von Prototypen wird der schweizerische Industriearbeiter sein Brot am besten verdienen. Durch Serienarbeit und Massenerzeugung würde der Mehrzahl der Industriearbeiter eine wesentlich niedrigere Lebenshaltung aufgezwungen. Eine derartige Entwicklung wird man der schweizerischen Bevölkerung mit ihrer guten Allgemeinbildung und mit der hervorragenden Fachschuleng nicht ohne Not zumuten dürfen. Dieser Hinweis auf eine schon mit der bisherigen Entwicklung im Widerspruch stehenden Auffassung durfte nicht unterbleiben; er soll vielmehr zu kritischer Beurteilung des außerordentlich inhaltsreichen Buches anregen.

Eidgenössische Wirtschaft. Von Christian Gasser. Verlag Rauber, Zürich 1941.

Diese kleine, vom Gotthard-Bund herausgegebene Schrift wirkt sowohl inhaltlich wie auch durch die drucktechnische Darstellung als Kampfschrift. Sie enthält eine Fülle von durchaus berechtigten Programmpunkten, steckt aber das Ziel hoch, wenn gesagt wird: „Wir wollen der Welt vorleben, wie die Wirtschaft in einer freiheitlichen Ordnung in den Dienst des Menschen gestellt werden kann“. Der unerschütterliche Glaube an eine Bessergestaltung unserer Wirtschaft, den der Verfasser zum Ausdruck bringt, ist indessen allein schon Grund genug, sich mit den ausgeworfenen Fragen materieller und organisatorischer Natur eingehend zu beschäftigen.

Toleranzlehren und Stückkontrolle. Von H. Kieser. Verlag Hallwag, Bern 1942.

Der Verfasser, technischer Beamter der Eidg. Waffenfabrik Bern, veröffentlicht eine zusammenfassende Darstellung des Lehrentwesens und der Stückkontrolle, wie sie bisher fehlte. Dabei wurden in- und ausländische Quellen, insbesondere auch die Betriebsmitteilungen von Zeiß, Voewe und Krupp verwendet. Die Präzision spielt bei der industriellen Produktion eine ausschlaggebende Rolle. Mit wieviel Aufwand an geistiger Arbeit und an technischen Hilfsmitteln sie in den Betrieben tagtäglich erkämpft werden muß, kommt einem erst zum Bewußtsein beim Studium dieser Gesamtdarstellung. Das mit 150 Abbildungen, Zeichnungen und Tabellen versehene Buch ist so abgefaßt, daß jeder Praktiker ohne große theoretische Vorkenntnisse Nutzen daraus ziehen kann. In einer übersichtlichen, systematischen Gliederung des Stoffes behandelt der Verfasser die Grundbegriffe der Meßtechnik, die verschiedenen im Betrieb benützten Lehrentypen, die Konstruktion, Kostenberechnung, Lagerung und Handhabung der Lehren. In besonderen Abschnitten wird der Leser mit Speziallehren neuester Konstruktion, den optischen, pneumatischen und elektrischen Lehren vertraut gemacht.

Das Buch ist für den Techniker geschrieben worden. Dennoch sollte es von Offizieren und Unteroffizieren, von Primar- und Mittelschullehrern, von kaufmännischem Personal, von Journalisten und Juristen gelesen werden, damit auch diese Kreise endlich einmal eine Ahnung vom Kampf um höchste Präzision, von dieser wenig in die Augen springenden Seite der industriellen Produktion, erhalten. Dann werden sie dem Industriearbeiter mehr Verständnis entgegen bringen, mit anvertrauten Waffen, Apparaten und Fahrzeugen schonender umgehen und ganz allgemein sehr viel gelernt haben.

Die deutsche Kriegsfinanzierung — kein Finanzwunder. Von Prof. Dr. Walter Schuster. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1942.

Mit dieser kleinen Schrift versucht der Verfasser die deutsche Kriegsfinanzierung zu erklären. Ihr Schwergewicht liegt bei der totalen Lenkung des Geld- und Kapitalmarktes, die wiederum übereinstimmt mit der Preis- und Lohnpolitik. Die

Aufbringung der erforderlichen Mittel erfolgt in erster Linie durch Umschichtungen im Haushalt der öffentlichen Körperschaften und in zweiter Linie durch Erhebung von Steuern. Die Erhöhung des Umlaufes an Reichsbanknoten im Verlaufe des gegenwärtigen Krieges wird als die Folge des vermehrten Bargeldbedarfs infolge der Kriegsumstände erklärt. Eine Beanspruchung der Reichsbank und damit der Notenpresse für die Kriegsfinanzierung habe nicht stattgefunden. Schuster legt weiter dar, daß für die Kriegsführung die gütermäßige Seite, das heißt die Produktionskraft von ausschlaggebender Bedeutung sei. Vergleichsweise werden die Verhältnisse in Frankreich und England geschildert. *Sam Streeff.*

Dr. Hans Hofer: Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Räzzerfeldes und seiner angrenzenden Gebiete. Abdruck aus den „Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich“ 1939/1941, Band XL. Verlag Aschmann & Scheller A. G., Zürich 1941.

Jener Brückenkopf auf der rechten Seite des Rheines, den die Stadt Zürich im Jahre 1496 (!) von den Freiherren Gradner durch Kauf an sich brachte — die Gradner waren nicht zürcherische Bögte! —, jenes ausgedehnte, hügelumkränzte Ackerbaugebiet im Hintergrunde des Städtchens Eglisau: daß Räzzerfeld, ist der Gegenstand dieser sehr ansprechenden, weit ausholenden und jürgsältigen wirtschafts- und siedlungsgeographischen Arbeit. So eigenartig die äußere Lage dieser Landschaft anmutet, so eigenartig sind auch ihre politischen und wirtschaftlichen Geschicke. Durch den Rhein abgetrennt vom Hauptkörper des Kantons, treibt da eine beinahe rein bäuerliche Dorfbevölkerung auf einem trockenen Niederterrassenfeld einen ganz intensiven, aber auch besonders mühsamen Ackerbau. Dem gegenüber tritt die Milchwirtschaft — und vollends die Industrie — stark zurück. Von den rund 2000 Erwerbstätigen gehören nur etwa 300 dem industriellen Bereich an. Nachdem die drückenden Perioden des Flurzwanges und der Güterzersetzung überwunden sind, erfreut sich die Landwirtschaft heute auf der Basis des Ackerbaus einer ausgeglichenen, auskömmlichen Lage, besonders auch, nachdem die Dörfer seit 1860 nicht weniger als einen Fünftel ihrer Bevölkerung als überzählig abgestoßen haben (Reduktion von 6600 auf 5400 Seelen).

Eine wirtschaftliche Heimat und möchten wir die Arbeit von Dr. Hans Hofer nennen. Aus zahlreicher Literatur sowie aus eigenen Beobachtungen und Forschungen aufgebaut — die politische Geschichte hätte vielleicht noch weitere Ausbeute ermöglicht —, ist sie ein gutes Zeugnis für den Wert der neueren Geographie, die sich nicht mehr damit begnügt, nur Formen zu beschreiben, sondern die das Leben erfassen will, das sich auf den verschiedenen Naturfaktoren abspielt (S. 42). (In dem „Deutschen Archiv für Landes- und Volksforschung“ z. B. wirkt sich diese neuere Einstellung im Großen aus.) Der schon an sich dankbare und leicht eingehende Stoff einer solchen Untersuchung gewinnt bei dieser Behandlung an Gewicht für das praktische Leben: wer ihn darbietet, überbringt der Gegenwart zugleich die bedeutsamen wirtschaftlichen Erfahrungen der Vergangenheit auf dem heimatlichen Boden.

Walter Hildebrandt.

Ludwig Klages.

Ludwig Klages: Ursprünge der Seelenforschung. Philipp Reclam jun., Leipzig, 1942.

In Rüstigkeit und Frische, die am besten seine letzte Veröffentlichung „Ursprünge der Seelenforschung“ befunden, feiert Ludwig Klages am 10. Dezember in Kielberg den 70. Geburtstag. Auf seine Bedeutung für die Graphologie, die Seelenkunde im weiteren Sinn und für die allgemeine Biologie ist in diesen Heften mehrmals hingewiesen worden (besonders in den Aufsätzen „Die Wende der Psychologie durch Nietzsche und Klages“ 1927, 95—105, „Wirklichkeit und Schein“ 1933, 494—498, und „Vom Wert der Erscheinungswissenschaft“ 1936, 460—464). Wer immer sich mit diesen Gebieten beschäftigt, wird sich, wenn er nicht gänzlich an den psychologischen Errungenschaften des letzten halben Jahrhunderts vorbeisehen will, schon deshalb mit seinen Werken auseinandersezten müssen, weil er in ihnen unerbittlich streng und ohne Halbheit die

Seelenkunde von der Sachwissenschaft gesondert und dem eigentlich ihr zugehörigen Kreis zugewiesen findet: dem Bereich der Erscheinungen und des Ausdrucks.

Die oben erwähnte Schrift, bei Reclam zum 75. Verlagsjubiläum herausgekommen, gibt davon erneutes klares Zeugnis. Sie spinnt Gedanken weiter, die Klages im zweiten Kapitel seiner „Grundlagen der Charakterkunde“ niedergeliegt, und in vertiefter Weise ist darin den Bedingungen der Wesensfindung nachgegangen. Nach einer kurzen Beleuchtung der verschiedenen Erkenntnistriebe wird als Sonderfall das Interesse an der Erforschung der Menschenseele herausgehoben. Eine Voruntersuchung über „Menschenkenntnis“ führt zum Ergebnis einer dreifachen Wurzel: „Menschenkenntnis ist erforderlich zum Zweck des Selbstschutzes, ferner der Machtausübung, endlich der Erziehung.“ Aber Menschenkenntnis ist noch kein Wissen um die allgemeinen Gesetze der Seelenkunde, und andere Triebe müssen hinzukommen, damit sich die praktische Einführung zur Wissenschaft der Seelenforschung verdichte. Einem landläufigen Vorurteil nach ging der weitere Anstoß hauptsächlich von Neigungen der Selbstreflexion, also der Selbstbetrachtung aus. Überzeugend aber weist Klages nach, daß dem nicht so ist, sondern zwar wohl wachsende Selbstkenntnis erfordert wird, diese aber nicht zuerst auf der Innenschau gründen dürfe, sondern die übergewöhnliche Fähigkeit, Fremdcharaktere in ihrer Wesenheit zu erleben, voraussetze und nur dann sich selber zu finden vermögend sei, wenn ihr die Welt eines andern einmal in ihrer ganzen Weite, Tiefe und Eigenart aufgegangen. Die Gabe beruht also letzterdings auf der Empfänglichkeit für die Erscheinungen der Welt im Gegensatz zu den übrigen Wissenschaften, welche alleamt Dinge mit festen, berechenbaren Größen zum Gegenstand ihres Forschens haben. „Nehmen wir nun an, dem hinreichend begründeten Erstaunen (beim Aufblitzen des Erscheinungsbildes) würde entweder sogleich oder durch Verarbeitung des Erlebten diese Einsicht sich beigesellen, so wäre der Drang zur Seelenforschung gegeben, möchte er nur vorübergehend walten oder zur Dauerneigung werden, in welchem Fall er sich früher oder später verbesondere zum seelenkundlichen Forschungsinteresse.“

Eine Fülle anregender und fruchtbringender Anwendungen ist um das Grundgerüst dieser Gedanken zwanglos ausgestreut und zeugt davon, daß der Verfasser auch nach der Ernte seiner schwerbefrachteten Hauptwerke noch immer Neues und Eigenartiges zu sagen hat.

Mögen ihm noch viele Jahre des Wirkens geschenkt sein!

M. Mind.

Geschichte der exakten Wissenschaften.

Eduard Fueter: Geschichte der exakten Wissenschaften in der schweizerischen Aufklärung (1680—1780). Verlag Sauerländer, Aarau, 1941.

Mit erstaunlicher Einfühlungsgabe entwirft der Verfasser ein lebendiges Bild von der Entwicklung und Blütezeit der naturwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz während des 17. und 18. Jahrhunderts. Die gut fundierte Studie bildet nicht einfach eine Sammlung von Biographien, sie verliert sich keineswegs in Einzelheiten. Vielmehr deckt sie in fesselnder Weise die Ursachen für die so ungewöhnlich glanzvolle wissenschaftliche Periode der kleinen Schweiz auf. Dreimal, so bemerkt der Verfasser nicht mit Unrecht, trat die Schweiz entscheidend in den Kreis der europäischen Ereignisse ein: militärisch zur Zeit der Burgunderkriege, reformatorisch zur Zeit Zwinglis und Calvins, und endlich naturwissenschaftlich zur Zeit Eulers und der Bernoullis.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert, von denen der umfangreichere und besonders anziehend geschriebene erste Teil sich mit der geschichtlichen Entwicklung der exakten Wissenschaften, mit den Zusammenhängen zu benachbarten Disziplinen wie Philosophie, Medizin, Ingenieurwissenschaft, mit der Stellung zu Staat und Privatleben auseinandersezt. Im zweiten Teil werden dann die bedeutendsten Leistungen der einzelnen Disziplinen behandelt, vor allem der Mathematik, ferner der Astronomie, der Physik und der Kristallographie.

Es bildet ein besonderes Verdienst des Verfassers, daß er uns nicht nur mit den bekannten Namen der Euler, Bernoulli, Scheuchzer, Gessner, Haller, de Saussure, sondern darüber hinaus mit einer sehr stattlichen Zahl schweizerischer Natur-

forscher bekannt macht, die im Zeitraum zwischen Humanismus und französischer Revolution erfolgreich gewirkt und in der Mehrzahl als Mitglieder einer oder mehrerer ausländischer Akademien angehört haben. So erst gewinnt man ein richtiges Bild von der imposanten Stellung, die die Schweiz im damaligen wissenschaftlichen Europa eingenommen hat.

R. Wieland.

Schweizer Erzähler.

Immer noch ist der schweizerische Buchverlag mit bemerkenswerter Unternehmungslust am Werk, und an die Neuauflagen älterer Werke reihen sich neue Bücher bekannter Autoren und Erstlinge, die man mit besonderer Spannung zur Hand nimmt. Beginnen wir aber mit dem Hinweis auf ein Buch, das — ein seltener Vogel unter Schweizerbüchern — nicht in einem schweizerischen Verlage herausgekommen ist: *Josef Maria Camenzind* legt in „*Schiffmeister Balz*“ (Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br. 1941) seinen ersten Roman vor. Er hat uns früher durch seine heimatfrohen Jugenderinnerungen und menschenkundigen Plaudereien ergötz und beglückt — hier wendet er sich in einem umfangreichen Bande der Geschichte seines Dorfes zu und schildert im Schicksal des Schiffmeisters Balz das Ende der Republik Gersau und ihren Anschluß an die Eidgenossenschaft. Das Buch hat ein ausgezeichnet geschlossenes Thema, die Geschichte gibt ihm einen festen Rückgrat, und die intime Kenntnis von Land und Volk ermöglicht dem Autor eine höchst lebendige Schilderung, so daß man den Roman gefesselt liest: er bildet eine wirkliche Bereicherung unserer Heimatliteratur. — Mit Fragen der Gegenwart beschäftigt sich der Roman „*Der Stausee*“ von *Eugen Wyler* (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel 1941). Es geht darin um den Kampf zwischen den bodentreuen Bergbauern und der in ihr Bereich eindringenden Technik im Klöntal, um einen Kampf, der durch den Bau des einen Kraftwerkes bei uns ja nicht an Aktualität eingebüßt hat. Eugen Wyler versteht es, seine Menschen in sehr liebenvoller und gewinnender Weise zu schildern und damit beiden Parteien gerecht zu werden, und überdies erhebt er seinen Roman zu einem Hohenliede der Heimatliebe, ein Lied, das gerade in unseren Zeiten dem Herzen besonders wohlstut. — Ein wenn möglich noch zeitnäheres Thema hat *Andrea Pozzi de Besta* in seinem Romane „*Aufruhr im Val San Carlo*“ (Verlag Hans Feuz, Bern 1942) vorgenommen: Hier geht es um ein Bündner Bergdorf, dessen Hotels durch die Organisationskünste eines im Lebensmittelhandel groß gewordenen Geschäftsmannes wieder zur Blüte gebracht werden, und um die Menschen dieses Dorfes und ihre Bewährung in einem bewegten Zeitgeschehen. Sehr wohltuend berührt es, daß der Autor über allem Äußerlichen (und bei allen Anspielungen auf sehr reale Erscheinungen der Gegenwart) den Blick doch immer auf das Innerliche und Menschliche gerichtet hält — dieses Innerliche und Menschliche führt er in seiner Darstellung auch zu seinem Siege. — Die Gegenwart hat auch *Ulrich Brand* in seinem Romane „*Villeleur Börlin*“ (Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1941) im Auge, wenn schon keine ausgesprochenen Gegenwartsprobleme darin im Vordergrunde stehen. Der Held des Buches ist ein Basler Trambilletteur, der sich plötzlich in eine Detektivgeschichte verwickelt sieht. Die Schilderung ist mit guter feiner Eindringlichkeit und mit gesundem Wirklichkeitsinn gegeben, der Autor hat viel Liebe für die bescheidenen Verhältnisse, in denen sich alles abspielt, einen guten Schuß Basler Wit, und weiß die Spannung künstgerecht aufrecht zu erhalten. Andeutungen über den Inhalt zu machen, hieße den Leser des Vergnügens beraubten, selber zu mutmaßen, wie sich alles lösen könnte. — Aus der Vergangenheit in die Gegenwart führt der Roman „*Tod und Auferstehung*“ von *Wilhelm Jff* (Verlag A. Francke AG, Bern 1941). Es ist die Geschichte von vier Generationen einer Familie, aber nicht des „Verfalls einer Familie“, obwohl ihr eingreifende Schicksalschläge zu tragen beschieden sind. Der Weg geht von der Emmentaler Bauernfamilie über den Leinenweber und Arzt zum Kunstmaler, der in Paris seine Entwicklung durchmacht und nun nicht mehr wie der Ahne durch Pflug und Egge, sondern als Künstler in der Heimat gestaltend wirken wird. Der Ablauf der Zeiten, der Wechsel der Schauplätze, die starken Veränderungen in der Blickrichtung der Träger der Handlung drohen bisweilen die Einheitlichkeit der Darstellung zu beeinträchtigen; sie wird durch die nie aussehende

liebevolle Versenkung des Autors in seine Welt und durch seine immer spürbare Ehrfurcht vor dem guten Leben gewahrt. — **Paul Ig** hat seine der Entwicklung des Matthias Böhi zugesetzte Romanfolge in stark überarbeiteter Form neu aufgelegt. Es liegen uns davon „**Die Brüder Moor**“, „des Menschlein Matthias zweiter Teil“, und „**Der Landstörzer**“, „des Menschlein Matthias letzter Teil“ vor — beide sind 1942 im Verlag **Rascher, Zürich**, erschienen. Der Autor weist in einem Vorwort darauf hin, daß man seine „Menschlein Matthias“-Darstellungen als eine Chronik des materialistischen Zeitalters bezeichnet habe, und es ist wohl ein Zeichen des Wandels der Zeiten, daß sie heute — obwohl wir Älteren ihr erstes Erscheinen lange erlebt haben — wie Zeugnisse einer vergangenen Epoche anmuten. Die Schilderung ist wohl straffer und leichter zugänglich geworden, sie zeichnet sich durch eine gute Farbigkeit aus: gleichwohl verleugnet sie in der Herausstellung sozialer Gegensätze und in ihrer Anprangerung mancher Zustände des kulturellen Lebens die Zeit nicht, in der sie konzipiert wurde, und in diesen Dingen ist doch vieles anders geworden. Es ist darum nicht recht verständlich, daß die Umschlagbinde des Bandes „**Die Brüder Moor**“ den Aufdruck trägt: „Der kämpferischen Jugend gewidmet“ — auch mit dem Kampfe der Jugend ist es heute anders bewandt denn ehedem. — Eine Sammlung von sechs einfachen Erzählungen schließt das Bändchen „**Wie sie das Glück suchen**“ von **Ernst Nägeli** (Verlag **Walter Loepthien, Meiringen** 1942) zusammen. Es ist eine sehr ansprechende Gabe des Bauerndichters vom Hasliberg, der über die Kunst verfügt, mit knappen Strichen das Bild eines Menschen zu geben und zugleich das Bild der Welt, in der er sich bewegt. Dazu weiß er in inniger und nicht aufdringlicher Weise seine Darstellung seelisch zu erfüllen: in einem so guten und aufbauenden Sinne, daß man seinen Schriften weite Verbreitung in den Volkskreisen wünschen möchte, die sich sonst nur vom literarischen Gute hereingeschneiter „Blättchen“ nähren. — Die sehr sorgfältig gestaltende Luzerner Erzählerin **Anna Richli** gibt in den „**Stabbüchern**“ (Verlag **Friedrich Reinhardt, Basel** 1942) zwei Erzählungen unter dem Titel „**Das Unwägbare**“ heraus. Sie spielen im Süden, dessen Landschaft und Menschentum uns die Autorin mit berückender Anschaulichkeit schildert. Aber sie gibt noch mehr: den Hinweis auf die Kraft des Herzens, die den Menschen über sich selber hinaus zum stillen Heldenmute führt.

In fernes Land entrückt uns der schlichte Tatsachenbericht „**Abend im Wallenland**“ von **Hans Wyhener** (Verlag **Herbert Lang & Co., Bern** 1941). Der Autor berichtet von einer Fahrt zu einem Auslandschweizer im Wallenland, und was er dort von dessen Erlebnissen erfahren hat, und da sein Gewährsmann während der schlimmen Zeiten des ersten Weltkrieges in seiner neuen Heimat aushielte, bringt die Schilderung manche Büge von dokumentarischem Wert. — Vom Leben unter dem Himmel Chiles hat uns **Ina Jens** schon früher erzählt; nun stellt sie unter dem Titel „**Unter chilenischem Himmel**“ (Verlag **Friedrich Reinhardt, Basel** 1942) vier „Erzählungen einer Auslandschweizerin“ zusammen, in denen sie in ihrer sachten und eindringlichen Art vom Schicksalsgeschehen auf dem Boden Chiles erzählt: von der Natur und ihren Unberechenbarkeiten, von den Tieren und von den Menschen, die hier ihr Erdenglück suchen und immer auch ihr Leid erfahren. — „Minaturen“ nennt **Richard B. Mazig** seine Skizzen, die er unter dem Titel „**Südwind**“ (Verlag **Zollilofer & Co., St. Gallen**) in einem Bande von erlebener Ausstattung erscheinen läßt. Nach einigen gedankenvollen literarischen Reminiszenzen führen sie in „die große Ferne“, malen duftige Bilder von Erlebnissen in Venedig und Brasilien und führen zur Heimat zurück: unter den Heimatbildern nimmt besonders das letzte gefangen, das einer Begegnung mit „Carlo Dolce“, mit Carl Spitteler gilt. Man liest diese Miniaturen mit besonderem Genuß, da sie Äußerungen eines kultivierten Geistes sind und auch ihre sprachliche Gestaltung dieses Signum trägt. — In den fünften Erdteil führt uns der eindrucksvolle Roman „**Ewige Herde**“ von **Esther Landolt** (Humanitas Verlag, Zürich 1942). Er erzählt von einer jungen Schweizerin, die zu ihrer Schwester auf eine der großen Schaffarmen Australiens fährt und nun dort ihr Leben aufbaut. Es ist ein Leben nicht ohne verhaltene und ausbrechende Leidenschaften, in das mancherlei Begegnungen mit Menschen einbrechen — man kann das wieder vergessen. Was man nicht vergißt, ist die Kraft, mit der einem in diesem Buche die australische Landschaft nahe gerückt wird, und die Macht, die sie über die Menschen und ihr Schicksal gewinnt.

Es gibt Bücher, von denen man sofort weiß, daß sie einem etwas Unverlierbares an deutlichen Vorstellungen fürs ganze Leben geben: hier ist ein solches Buch. Aus der Unmittelbarkeit seiner Anschaulichkeit gewinnt es die Kraft der Verzauberung.

Hugo Marti hat als Feuilletonredaktor des „Bund“ unter dem Pseudonym „Bepp“ seinen Lesern Feuilletons vorgelegt, in denen er in der Maske eines bescheidenen, weltweisen, aber unbeholfenen Bundesbeamten sich über Fragen und Stimmungen äußerte, die der Tag brachte. Eine Sammlung solcher Feuilletons hat er selber herausgegeben, eine zweite erschien bald nach seinem Tode, eine dritte, die lauter bisher nicht in Buchform erschienene Stücke enthält, ist jetzt den beiden ersten gefolgt: „Notizblätter von Bepp“ dritte Folge (Verlag A. Francke, Bern 1942). Sie bringt vor allem die stark bewegenden Skizzen aus der letzten Zeit des Dichters: er hat manche von ihnen seiner Krankheit abgerungen. Man spürt deutlich, in welchen Tiefen des Herzens sie verwurzelt sind, und es hat etwas Ergreifendes, wie sie trotz allem Haltung bewahren und das Lächeln des Menschen erkennen lassen, der über dem Kleinkram der irdischen Existenz steht. — In „Der Fröschlacher Rückzug“ (Atlantis Verlag, Zürich 1941) ist uns noch eine letzte Gabe von **Albin Zollinger** beschert worden. Der Dichter hat die Herstellung des Buches noch betreut, seine Fertigstellung aber nicht mehr erleben dürfen. Es bietet in besonders liebevoller Ausstattung und mit zierlich-muntern Zeichnungen von Warja Honegger-Lavater versehen die Chronik von „Leben und Taten einer Stadt in zwanzig Abenteuern“. In frohmütiger Poetenlaune, voll Ironie und humorvoller Phantasie malt hier der Dichter das Bild des kleinen Lebens einer Stadt. Ist es Seldwyla, auf das die Verlagsanzeige Bezug nimmt, ist es Schilda, an das der Dichter sich erinnert fühlt? ... es ist eine Stadt, deren Menschliches und Allzumenschliches Albin Zollinger darstellt und mit einem bunten Rankenwerk launiger Einfälle umgibt. — Ein Novellenband, „Die Apsis-Schlange und andere Erzählungen“ (Drell Füzli Verlag, Zürich 1942) liegt von **John Knittel** vor. Der Autor braucht nicht vorgestellt zu werden, seine Romane haben ihm eine ungemein weitverbreitete Lesergemeinde verschafft. Aber es will uns scheinen, daß seine Fähigkeiten sich in der Novelle noch viel besser bewähren, denn im Roman. Er hat den Spürsinn für das Unerhörte einer Fabel, das eben doch zum Fundament einer echten Novelle gehört, und hat darstellerisch die Zugriffigkeit und Unbedenklichkeit, ein Motiv beherzt zum Ende zu führen, was dem Ablauf der Handlung zugute kommt — prüft man z. B. die Titelnovelle auf diese Eigenschaften, so wird man finden, daß sie musterhaft ist. Dazu kommt seine Weltläufigkeit, die ihm erlaubt, in den elf Novellen des Bandes immer wieder den Schauplatz zu wechseln und überall zuhause zu sein, so daß es auch rein stofflich ein Vergnügen ist, ihm zu folgen. — Ganz besonderer Art ist „der Roman in Briefen“, den **Karl Schöllh** unter dem Titel „Der Bund von St. Martin“ (Verlag A. Francke AG, Bern 1941) veröffentlicht. Er gibt in Briefen und Tagebuchblättern das Bild der Entwicklung eines jungen Schweizers bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Krieges. Ein seltsamer Männerbund spielt in diese Entwicklung herein, und deutlich spürt man in der Darstellung den Geist von „Wilhelm Meister“ und mancher erzählender Werke der Romantik. Einen „eigenständigen Roman“ nennt der Verlag selber das Buch, und es ist wahr, daß es seine besonderen Wege geht. Aber man muß es lieben um seiner Innerlichkeit willen: hier lebt ein heiliger Wille, es mit der Gestaltung des Lebens ernst zu nehmen, ein unbedingtes Streben nach der Tiefe und eine vorbildliche Ehrfurcht vor der Sprache. Es ist keine Unterhaltungslektüre — wenn das Wort nicht verdächtig wäre, müßte man eher von einem Erbauungsbuche reden, das, in reifer, dichterischer Sprache abgefaßt, die Herzen aufruft und in reinere Sphären hebt. — Einen eigenständigen Roman könnte man auch das 650seitige Werk von **Albert J. Welti** „Wenn Puritaner jung sind“ (Morgarten-Verlag AG, Zürich 1941) nennen: wenn das Wort als Buchtitel nicht schon an das treffliche Buch von Meinrad Inglin vergeben gewesen wäre, hätte es der Dichter „Schweizer-Spiegel“ nennen müssen. Es schildert die Schicksalswege dreier Schweizer, die nach dem ersten Weltkrieg ins Mannesalter treten, und gibt einen Kulturspiegel unsererer Nachkriegszeit. Er gibt ihn als Künstler, nicht als Historiker, als Psychologe, nicht als Philosoph, vor allem als dem Leben zugewandter Augenmensch, nicht oder nicht in erster Linie als Kritiker oder gar als Moralist. Es fehlt ihm nicht an Impulsen in dieser Richtung, aber er läßt ihnen nicht die Zügel schießen. Freuen wir uns zunächst, scheint seine Meinung zu

sein, der farbigen Buntheit dieses Lebens — und er reißt uns in einen Taumel von Bildern hinein. Es ist schwer, sich nach der Lektüre des Buches Rechenschaft zu geben, was alles und vieles man erfahren hat: immer angeregt, hin und hergezogen von einander im Gehege liegenden Gefühlen, las man voll Spannung weiter und weiter. Eine ganze, doch überwiegend wenig erfreuliche Epoche und Welt tauchte wieder vor einem auf, aber der Zauberstab des Dichters erfüllt sie so mit Lebendigkeit und übergießt sie mit so satten Farben, daß einen trotz allem eine wahre Freude bewegt, die Freude, das oft ärgerliche Leben hier mit den Augen eines Menschen sehen zu dürfen, der es bemerkenswert und schön findet, schon nur, weil es das Leben ist. Man wird um dieses Buch nicht so schnell herumkommen, als ganz eigenartige Schöpfung wird es seinen Platz behaupten. — Als neue Bereicherung unserer Literatur dürfen wir auch den jüngsten von Werner Johannes Guggenheim mit gewohnter Kunst der Einfühlung ins Deutsche übertragenen Roman von C. F. Ramuz nennen, der unter dem Titel „*Samuel Belet*“ (Verlag Steinberg, Zürich 1942; Titel der französischen Originalausgabe „*Vie de Samuel Belet*“) erschienen ist. Es ist die Lebensgeschichte eines elternlosen Knechtleins, das nach schmerzlichen Lebenserfahrungen sich in die Heimat zurückfindet und im einfachen Fischerleben den Frieden des Alters gewinnt. Sehr schön weist die Verlagsanzeige auf das Wesentliche des Buches: „Es sind nicht die Ereignisse dieses Lebens, die den Leser ergreifen, sondern die Atmosphäre des Ganzen, die Ausstrahlungen dieses Daseins fangen ihn. Der stille Herzenston des Erzählers erschüttert den Leser, es ist als ob die Dinge selbst redeten, die Landschaft hat ihre Stimme, jeder Mensch hat die seine, der Himmel tönt hinein und die fruchtbare Erde“. Es ist ein unsagbares Glück, Ramuz zu lesen: wie ist es schön, daß ein so bedeutender Gestalter aus der welschen Schweiz uns die Augen für das Tieffeste seiner Heimat öffnet, wie ergreift er, da dieses Tieffeste zugleich auch ein Tieffest der menschlichen Existenz überhaupt ausmacht...

Wir haben diesen Anzeigen jeweilen einen Hinweis auf das Fortschreiten der „*Tornister-Bibliothek*“ (Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich) beigesetzt und wollen ihn auch hier nicht unterlassen. Die von Emil Brunner, Fritz Ernst und Eduard Korrodi mit großer Sorgfalt und vorbildlichem Verantwortungsbewußtsein herausgegebene Sammlung geht weiter ihren Weg: Georg Thürer fesselt den Leser mit einem feinsinnig zusammengestellten Heft über „*Unsere Landsgemeinden*“, Peter Meyer weckt in trefflichen Darlegungen in einem andern Heft, „*Die Häuser unseres Landes*“ das Verständnis für die Bauformen der Heimat und den guten Baugeschmack, P. Niggli und F. de Quervain erörtern in einem dritten sehr aufschlußreich „*Die Bodenschäze der Schweiz*“, und in einem vierten — es ist das zweit- und zwanzigste der ganzen Sammlung — spricht Hans Müller „*Vom Schweizerwald*“ und gibt in gediegenen Ausführungen einen willkommenen Einblick ins Wesen des Waldes und in die gesunde Waldwirtschaft.

Carl Günther.

Vaterländische Schriften.

Unter den verschiedenen Novitäten der vaterländischen Literatur bedeutet die Schwinckhart-Chronik etwas besonders Erfreuliches. Ludwig Schwinckhart: *Chronik 1506—1521. Im Buchhandel bei Herbert Lang & Co., Bern 1941.* Der Historische Verein des Kantons Bern präsentierte der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz zu ihrer Jahrhundertfeier diese Chronik, mit deren Herausgabe er Dr. Hans v. Greherz beauftragt hatte. Der Verein hat damit der Jubilarin eine Frucht bernischen Schaffens geboten, war der Chronist selber doch Stadtherner.

Schwinckharts Programm ist sehr umfangreich; er will von allem Krieg, von allen Händeln, die sich in seiner Zeit zugetragen haben, berichten, und zwar „zu lob und eere einer frommen und loblichen Endgnoschafft“.

Was dem Leser vielleicht zuerst auffällt, ist die Fülle von Stoff, die Schwinckhart bietet. Das erklärt sich allerdings aus den äußern Umständen; lebte der Verfasser doch in der bewegten Zeit der Mailänderzüge, die er aus eigenem Erleben kannte; wir hören, daß er in der Schlacht bei Biccocca fiel.

Den Nationalstolz des Chronisten verraten eine Anzahl von Schlachtberichten, u. a. der von Novara. Er schildert den heldenhaften Kampf der Eidgenossen gegen die

große französische Übermacht, die Erbeutung der überlegenen feindlichen Geschüze, die zunächst die eidgenössischen Reihen stark dezimiert hatten, und die schließliche Flucht der Feinde. Zweimal in diesem 38. Kapitel läßt Schwinckhart ein Freudengeläute „von einer lüch zu der andern“ jäh verstummen. Das erste hatte in Burgund dem Empfang des Vogtes von Erlach, Hans Rudolf Hezel gegolten, der wider das Abmahnung Berns vor der Schlacht von Novara mit einer Schar Ungehorsamer — der Großteil seines Aufgebots war auf den bernischen Mahnbrief hin heimgekehrt — in französische Dienste gezogen war. Die Enttäuschung, die folgte, als bloß eine Handvoll Mann anrückte, war begreiflicherweise groß. Viel eindrücklicher noch wirkt der Bericht am Schluß des Kapitels, wo Schwinckhart erzählt, daß auf eine falsche Siegesmeldung hin im Auftrag des Papstes von allen Hügeln Roms Freudenfeuer loderten und die Glockentöne die Stadt durchbrausten. Die Wendung, die knapp fünf Stunden später eintrat, als der wahre Sachverhalt in Rom gemeldet wurde, schildert der Chronist in einem lakonischen Säcklein: „des erschrack der bapst fast übel“.

Obwohl vorgenannter wie auch andere Schlachtherichte eine gewisse Freude und Genugtuung atmen, klingt durchs ganze Werk doch ein pazifistischer Ton. Über ein Bündnisbegehr von Ludwigs XII. mit der Eidgenossenschaft vom Jahre 1507 urteilt Schwinckhart sehr abschätzend. Nicht nur unabhängige Magistratspersonen, sondern auch solche, die französische Pensionen empfingen, seien als „biderbe lüt“ mit Rücksicht auf das Volk einem erneuten Bündnis abgeneigt gewesen. Er beklagt die Hartnäckigkeit des Königs, die Krieg, Not und Uneinigkeit zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft zur Folge hatte. Umso stärker hebt er die Standhaftigkeit der eidgenössischen Regierungen hervor, die dem König nicht willfahrteten und dem Lande dadurch eine, wenn auch kurze Zeit des Friedens sicherten. Im sechsten Kapitel erwähnt Schwinckhart zweimal die Abgeneigtheit der Eidgenossenschaft gegen alle fremden Bündnisse und schließt mit der Feststellung, daß in der ganzen Christenheit Ruhe herrsche, „des sich menglich fröüwt und darumb Gott lobet“. Als aber 1508 durch die Liga von Cambrai der Krieg doch ausbricht, kommentiert der Chronist dieses Ereignis bedauerlich: „Es meynen auch etlich, were die püntnus nit usgerichtet worden, es wäre großer frude gehalten und groß bluotvergießen vermiten beliben worden“.

Greherz erklärt diese Friedensliebe Schwinckharts aus seiner Zeit heraus; die Friedensbewegung, die nach 1516 von Erasmus in Basel ausging, habe viel Schweizer Intellektuelle erfaßt. Möglicherweise hat aber auch des Chronisten politische Einsicht seine pazifistische Haltung bestärkt. Von seinem politischen Verständnis und Interesse zeugt sein Werk. Die Chronik ist nicht eine Kompilation von Tat- sachenberichten; immer wieder greift der Verfasser die politischen Erwägungen fremder Fürsten und eidgenössischer Räte heraus. Wie Zwingli, sein Zeitgenosse, nicht primär aus religiöser Überzeugung, sondern aus politischem Empfinden heraus in pazifistischem Sinne wirkte, und, als die politische Konstellation es erforderte, ebenso energisch für rechtzeitiges Loschlagen eintrat, so scheint auch bei unserem Chronisten die Friedensliebe die Grenzen des Möglichen nicht zu überschreiten. So stehen die Stellen, die von seinem Verlangen nach Frieden zeugen, nicht im Widerspruch zu den Aufzeichnungen über die Kriegsereignisse, die vielerorts eine starke Impulsivität verraten.

Als Zeuge einer Zeitwende, die nicht nur die Großstaaten in ihren Strudel zog, sondern auch unser kleines Land stark bewegte, berichtet uns Schwinckhart großes und kleines Geschehen. Es ist wertvoll, gerade heute wieder ab und zu in Schwinckharts Aufzeichnungen zu blättern; auch wir erleben, wie er, eine Zeit des Umbruchs und sind deshalb vielleicht eher bereit, auf die Stimmen solcher zu hören, die Ähnliches erlebt haben.

Mit der Schweizer Freiheit, die im Innern jedes Einzelnen ihren festen Grund haben muß, befassen sich zwei Broschüren. Die eine: Th. Bovet: **Schweizer heute! Kleiner eidgenössischer Katechismus**. Verlag Paul Haupt, Bern 1942, stammt aus dem Kreise des Gotthardbundes, dieser überparteilichen Organisation, die durch ihre Distanzierung von allen Parteien eine Basis schaffen will, auf der sich alle Schweizer jeder politischen Richtung finden können sollen. Vom Bundesbrief ausgehend, vom Historischen herkommend, weist der Verfasser dem freien, verantwortungsbewußten Schweizer seine Aufgabe zu. Die Sendung unseres Landes besteht darin, den Menschen zu hüten in unsrer Zeit, die rücksichtslos über das Individuum

hinwegschreitet. Als Psychologe geht Bovet den Wurzeln der Unfreiheit nach, in der auch der politisch freie Schweizer stecken kann und die ihn daran verhindert, seine Sendung zu erfüllen. Als Christ kommt er zum Schluß, daß nur der an Gott gebundene Mensch frei ist. In knappen, klaren Säzen weist dieser „Katechismus“ dem Schweizer, der Schweizerin und der Schweizer Familie ihre besondere Aufgabe zu und intensiviert seinen Appell an den Einzelnen dadurch, daß er die kleinen Abschnitte oft mit einer direkten Frage zur Besinnung an den Leser schließt. Die innerlich zur Freiheit gelangten Schweizer können als „Eid-Genossen“ bei aller Mannigfaltigkeit ihrer äußern Lebensbedingungen, der Kultur und der Konfession fruchtbare Zusammenarbeit leisten. Mögen die besinnlichen Säze des Büchleins bei vielen gute Aufnahme finden und fruchtbringend wirken!

In der andern Broschüre von Alfred Stückelberger: *Du und ich, wir suchen die Freiheit*. Gotthelfs-Verlag, Zürich 1942, spricht der Pädagoge von der Erziehung zur Freiheit. Vor allem sollte der Erzieher selber erst frei sein, um das Kind zur richtigen Freiheit leiten zu können. Allerhand äußere und innere Schwierigkeiten stehen der Freiheit des Erziehers im Wege, aber ausschlaggebend ist für Stückelberger, „daß wir uns offene Türen erhalten, offen in bezug auf das Kind und offen in bezug auf unsre Entscheidung“. Die Grundbedingung für diese richtige Haltung ist ein Leben in der Wahrheit. Ein wahrer Mensch wird den Jugendlichen von seiner Triebgebundenheit lösen und zur Freiheit führen können. Unabhängig von seinen Gelüsten und von der Meinung anderer kann der so erzogene junge Mensch sein Tun dem Wohl der Gesamtheit unterstellen und lernt die höchste Stufe der Freiheit kennen: die Freiheit vom Ich. Diese Freiheit, so betont der Verfasser, wird allerdings nur dem geschenkt, der sich an Gott binden läßt. Solche Menschen haben den Grund gelegt zu unsrer freien Schweiz, und solche Menschen braucht unser Land auch heute wieder mehr denn je. Stückelbergers Schrift wendet sich in ihrer populären Art an weiteste Kreise und wird vielen gute Dienste leisten können.

M. Greiner.

„Wir vom FHD“.*)

Es war ein Wagnis für die Herausgeberin E. Forcart-Neuspinger und für den Schweizer Spiegel Verlag, schon im 3. Jahre seines Bestehens ein Buch über den FHD herauszugeben. Sie werden dieses Wagnis nicht zu bereuen haben, denn das Buch gibt einen ganz ausgezeichneten Überblick über die Entwicklung des FHD und einen Einblick in dessen erstaunliche Mannigfaltigkeit. Weder Journalistinnen noch Schriftstellerinnen haben die gegen 60 Beiträge geliefert, sondern Mädchen und Frauen allen Alters und verschiedenster Herkunft. Daneben sind auch Artikel von Offizieren, die den und die FHD aus Erfahrung kennen.

Der große Wert dieses sehr unterhaltenden Buches ist, daß es über Tatsachen berichtet. Alles was darin steht, ist erlebt. Viel ist kritisiert worden über den FHD und meistens von solchen, die ihn gar nicht oder nur ganz einseitig kennen. Das Buch wird den FHD selber Freude und Gewinn bringen, es wird aber auch Männern und Frauen die Augen öffnen über eine Organisation, die zum größten Teil im Verborgenen wichtige Arbeit geleistet hat und dazu berufen ist, noch mehr solche zu leisten. Möge das Buch auf recht vielen Weihnachtstischen liegen und für den FHD nicht nur Sympathien, sondern auch viel neue Rekruten gewinnen. — Ausgezeichnete Photographien ergänzen den Text auf das Beste.

E. H.-Sch.

Zwei theologische Neuerscheinungen.

Der Bischof von Lausanne, Genf und Fribourg, Marius Besson, veröffentlichte 1942 in der Universitätsbuchhandlung Fribourg in vierter Auflage einen Vortrag, den er 1937 in Lyon gehalten hat, unter dem Titel: „L'église et le Royaume de Dieu“. Die Worte wurden bei verschiedenen anderen Gelegenheiten

*) Forcart-Neuspinger, E.: *Wir vom FHD!* Der militärische Frauenhilfsdienst der Schweiz. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1942.

wiederholt. Die ursprüngliche Fassung des Vortrages ist auch in englischer und deutscher Übersetzung erschienen, deutsch unter dem Titel: „Unsichtbare Glieder des Reiches Gottes“. (Panjiuswerk, Fribourg.) Auch in nicht-katholischen und katholischen schweizerischen Tageszeitungen hat das Referat ein Echo gefunden. Anlaß dazu wurde ein Vortrag, in dem der Genfer Universitätsprofessor Franz Leenhard zu den Ausführungen Bischof Bessons kritisch Stellung nahm. Der Vortrag Leenhardts ist ebenfalls unter dem Titel „L'égis et le Royaume de Dieu“ bei der Editions Labor in Genf veröffentlicht. Während die deutsche Übersetzung mit nur zwei kürzeren Auslassungen auf 16 Seiten den ursprünglichen Text von Besson bietet, ist die vorliegende vierte französische Auflage eine Broschüre von 76 Seiten geworden. In vierzehn kleineren oder größeren Anmerkungen und einem Anhang von sechs Kapiteln antwortet Bischof Besson auf die Einwände von Prof. Leenhard. Die Grundgedanken des Vortrages sind folgende: Zunächst wird nach dem Wesen von Reich Gottes und Kirche gefragt. Der Hauptteil sucht dann vom katholischen Standpunkt aus die Frage zu beantworten, wer zur Kirche gehört. Bischof Besson unterscheidet eine dreifache Zugehörigkeit: sowohl sichtbar wie geistig, oder nur äußerlich, ohne geistiges Zugehören, oder rein geistiges Zugehören (S. 16 ff.). Der dritte Teil spricht von der Einstellung der Katholiken in Wort, Beispiel und Gebet gegenüber den unsichtbaren Gliedern der Kirche. Im Anhang werden missverständliche Ausdrücke geklärt, wie das Wort „Diözesanen außerhalb der Mauern“ oder „Außer der Kirche ist kein Heil“, es wird über Wissen und Unwissenheit gehandelt, die Lage der Heiden wird an der Gestalt des Konfusus und die Lage abgefallener Katholiken an der Gestalt von Pater Hyazinth darzulegen versucht.

Die Broschüre von Bischof Besson kann all jene interessieren, die nur wissen möchten, wie der Katholik in diesen Fragen eigentlich denkt, wie er das bekannte Wort „Außer der Kirche kein Heil“ versteht. Sie kann weiter jene interessieren, die aus der Tagespresse die Vorwürfe gegen Bischof Besson kennen und sich ein eigenes Urteil bilden möchten. Sie werden wohl bei ruhigem Hinhorchen in dieser Broschüre wie in seinem viel genannten Werk „Nach vierhundert Jahren“ den gleichen klaren und gütigen, abgeklärten Menschen finden, der in mehr als nur bürgerlicher Toleranz seinen im Glauben getrennten Brüdern begegnet. Eine letzte Gruppe wird dankbar zu dieser Broschüre greifen, weil sie Fragen behandelt, die für sie innere Nöte sind.

Des weiteren sei eine protestantische Neuerscheinung genannt: **Dr. Alfred Maschke: Es gibt einen Gott! Ein Führer zum christlichen Glauben. Credo-Verlag Dr. A. Maschke, Bielau (St. Luzern).**

Es ist nichts Alltägliches, daß ein moderner Chemiker einen Führer zum christlichen Glauben schreibt. Das läßt aufhorchen und ist auf jeden Fall ein Reichen neben vielen andern, daß wir an einer Wende des Geistes stehen und die Zeit des krassen Materialismus vorbei ist. Wir vermuten mit Recht, daß solch ein Verfasser die Glaubensschwierigkeit des modernen Menschen kennen und seine Aufgabe nicht leicht nehmen wird. Er geht aus vom Problem des religiösen Glaubens und weist die beiden Quellen auf, aus denen religiöse Überzeugung fließt: aus dem aktiven Nachdenken und dem mehr passiven Aufnehmen einer Offenbarung, falls es eine solche gibt. Das Christentum gibt aus, Träger einer solchen Offenbarung zu sein. Ein kurzer geschichtlicher Blick zeigt, wie der christliche Glaube durch den Einfluß von Freidenkertum, Aufklärung und Marxismus heute in eine Krisenlage gekommen ist. Nach einem Blick auf den wesentlichen Inhalt des Glaubens erhebt sich die Frage: Gibt es für den modernen Menschen noch einen Zugang zu diesem Glauben? Ja, lautet die Antwort, doch bevor wir an Christus glauben können, müssen wir an Gott glauben. So folgt, von Seite 28 bis 70, ein eigenartiger und eindrücklicher Gottesbeweis, der aus der buchstäblich erfüllten Prophezeiung über das Schicksal des jüdischen Volkes auf die geistige Macht schließt, die diese eigenartigen Zusammenhänge allein erklären kann. Nach einer guten Auseinandersetzung mit der Christusmthe von Drews folgen die Zeugnisse für die historische Existenz Jesu und die Chronologie seines Lebens. Die weitere Frage lautet: Wer war dieser historisch beglaubigte Jesus? Interessant sind dabei die Bemerkungen, die dieser Naturwissenschaftler über Naturgesetz und Wunder macht. Das Verhältnis Christi zum Alten und Neuen Bund und seine zentrale Stellung im Geschichtsverlauf

werden in einer großen und lebhaften Schau ausgezeigt. Zum Schluß wird die Echtheit und höhere Inspiration der Bibel dargelegt.

Aus allem spricht ein Mensch, der weiß, daß es „um eine Angelegenheit von allergrößter realer Bedeutung“ geht (S. 103). Die Darstellung ist sachlich, ohne leeres Pathos, oft spannend, besonders beim Gottesbeweis oder der Ausdeutung der Gerichtsszene vor Pilatus, in der Geschichtsschau (S. 132 bis 144) von mitreißender Größe. Wohltuend ist die klare Stellungnahme zu allen freigeistigen Richtungen, die Gleichstellung des Johannesevangeliums mit den Synoptikern, das Ernstnehmen der Prophetie und ihrer Bedeutung. Das einzige, wovon der Rezensent sich distanzieren möchte, ist der Beweis, daß Christus an einem Donnerstag gekreuzigt worden sei: Seite 94 bis 102, eine Frage, die für das Wesen des Glaubens ja ohne Bedeutung ist. Trotzdem der Verfasser des Buches der positiven Richtung des Protestantismus angehört, kann es auch katholischerseits empfohlen werden, da es nur Positives und nichts Verlebendes enthält. Wenn es auch die Verwirrung des Judentvolkes durch Gott darstut, so wird doch kein verständiger Leser es als Aufforderung zur Judenverfolgung empfinden.

Gebhard Frei.

Diego Valeri dreifach.

Diego Valeri, der in Benedig amtende Paduaner, ein Freund unseres helvetischen Klein-Europas, hierzulande fast beheimatet, veröffentlichte kurz nacheinander drei wohlgestalte Bändchen: eine Sammlung lirischer Gedichte, „Schwindende Zeit“ („Tempo che muore“, Verlag Mondadori in Mailand), eine Deutung der Stadt Benedig („Guida sentimentale di Venezia“, Verlag „Le tre Venezie“ in Padua) und eine kleine Anzahl Übertragungen aus deutscher Lyril („Liriche tedesche tradotte da D. V.“, Verlag „All'Insegna del Pesce d'Oro“ in Mailand).

Schmerz ob allem Verglühen, Verströmen, Vergehen, und umso innigere Sehnsucht nach allem vergänglich Schönen sind die, schon früher angetönten Leitmotive der jüngsten Valeri-Gedichte. Durch zarte Versgebilde bebend da ineinander Natur und Dichterseele, identifizieren sich Aspekte der ewig berückenden Erde mit Aspekten der geliebten Frauengestalt. Wundersame Mischung auch von Wonne und Wehmut, die in der „Rosenlieder-Folge“ an orientalische Spruchweisheit gemahnt.

Das „Iniziale“ — „Aufblühende Liebe“ —, das „Finale“ — „Auffliegende Lerche“ — und das Lied auf die „Wolke“, die an den Felsstürmen, „le salde forme del tempo“, zerschellt, zerflattert —: in engem Raum sangen sie das Unendliche ein und bezeugen, daß Diego Valeris dichterische Spann- und Flugkraft durchaus nicht erlahmen will. Noch empfinden wir seine Zeit als „tempo che vive“: vive e canta e conforta. —

Der mit ausgewählten Bildbeilagen geschmückte Führer durch Benedig kreist um wenige Hauptthemen: Rialtobrücke — Markuskirche — Dogenpalast — Piazza und Piazzetta, Molo und Riva — Canal Grande — Das andere Benedig (der vielen Kanäle und Kanälchen, Inseln und Inselchen, Verborgenheiten und Heimlichkeiten) — Lagune — Malerei, die „bezauberndste, freiste, festlichste Malerei der ganzen Welt“.

Die „Einladung“ oder Einleitung bietet in Kürze Wesentliches zum Gesamthömen Benedig, der „Abschied“ bekennt das persönlich Grundsätzliche dieser Führung durch ein Benedig ohne romantische Floskeln, ohne folkloristische Attraktionen: Benedig, wie es ein weitum orientierter, sein kultivierter Dichter erfassen und lieben muß, Benedig, eine einzigartige vitale Siedlung, mit „zähstem Willen und einem Gran hingebender Tollföhnheit“ erkämpft, erbaut, erhalten, ein einzigartiges Stück Kultur, Kunst und Poesie.

Valeris „Guida“ bedeutet ergriffene Erinnerung dem kundigen Lagunenfahrer, eindringliche Weisung dem künftigen Pilger zu jener Traumstätte, zu jenem „unendlich schweigamen Licht unter dem leuchtenden Schweigen des Himmels“. —

Die „Liriche tedesche“ erschienen als letztes der durch Giovanni Scheiwiller betreuten Hefthchen im Westentaschenformat (worunter ausgewählte Kostlichkeiten, wie Leljs Lob der Insel Sardinien). Sie führen von Goethe, Hölderlin und Mörike, über Heine, Hofmannsthal, Rilke, Morgenstern, zu Hesse, Carossa und Liefshelm.

Diese lebenswarmen Nachdichtungen erfüllen uns mit tiefer Freude. Valeri bewährt da andächtiges Hinhorchen, einschmiegsames Rhythmisieren, bewährt im Dienien erstaunliches Beherrischen der verschiedensten, individuellsten Regungen, Stimmungen, Tönungen.

Welchem der siebzehn Lieder soll in der italienischen Neuauflage „der höchste Preis sein“? „Über allen Gipfeln ist Ruh“, Mörikes „Reiselied“, Hofmannsthals „Ballade des äußeren Lebens“? Schwer zu entscheiden.

Gewiß aber bleibt Valeri auch als Nachdichter deutscher Lyrik, wie Mistral's und Flaubert's, unvergessen. Mit seinen Hesseworten läßt es ihm zutreffen: Tale maestria „scrive nell'aria labile — il vostro nome“.

E. N. Baragiola.

Geschichte der altgriechischen Literatur.

Eduard von Tunk: Kurze Geschichte der altgriechischen Literatur. Verlag Benziger, Einsiedeln, 1942.

Wie es die Aussagen der Buchhändler immer wieder bestätigen, scheinen die antiken Dichter und Denker heute wieder ein überaus großes Interesse zu finden, indem sich nicht nur alle Übersetzungen größter Nachfrage erfreuen, sondern sogar griechische und lateinische Urtexte, wie sie beispielsweise der Verlag Heimeran, München, in schmucker Ausstattung herausgibt, wie kaum je einmal zuvor vom Publikum verlangt werden.

Der Verlag Benziger in Einsiedeln vermag daher mit seiner neuen „Kurzen Geschichte der altgriechischen Literatur“ von Eduard von Tunk zweifellos einem großen Bedürfnis entgegenzukommen, indem die hauptsächlich aus dem Ausland stammenden Darstellungen altgriechischen Schrifttums fast ausnahmslos vergriffen sind. Außerdem aber weist diese neue Literaturgeschichte ihren Vorgängern gegenüber gewisse Vorteile auf, von denen wir nur deren zwei erwähnen möchten: Abgesehen davon, daß das Werk für Schüler und weitere Kreise in gleicher Weise geeignet ist und demzufolge neben der allgemeinen Ausgabe auch in einer verbilligten Schulausgabe herausgebracht wurde, vermochte der Verfasser seine Materie überaus weitsichtig zu gestalten, indem nicht nur in gewohnter Weise die heidnisch antike, sondern auch die hellenistisch-jüdische und christlich-griechische Literatur mit-einbezogen wurde. Zudem aber vermochte er jede trockene Lehrhaftigkeit zu vermeiden und wußte den Stoff durch gute Charakterisierung der Persönlichkeiten, Epochen und Werke überaus packend und übersichtlich zu gestalten, sodaß das Buch wirklich weitesten Kreisen empfohlen werden darf.

Peter Schifferli.

Briefe der Freundschaft.

Kurt Jagow: Königin Luise. Briefe der Freundschaft. Zweite Auflage. Verlag Köhler & Amelang, Leipzig 1940.

Der Leiter des Hausarchivs der Hohenzollern bietet in dem Bändchen eine Anzahl von Briefen der Königin Luise und ihrer Verwandten. Neben Luise steht im Mittelpunkt ihre Schwägerin Marianne, die Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen. Die Briefe gehören alle der traurigsten Zeit an, die Preußen durchgemacht hat: 1805 bis 1810. Man tut einen Blick in das Familienleben und erleben der Königsfamilie. Einen wohltuenden Blick, denn da atmet alles aufrichtige Güte, Frömmigkeit ohne Überspannung, echte Verwandtenliebe, — so sehr anders als Hof- und Staatsgeschichte es sonst zeigt, daß man versucht ist, von einer edel-einfachen bürgerlichen Welt zu reden.

Die Ausstattung und der Druck des Werkleins entsprechen dem Inhalt: vornehm, geschmackvoll, einfach. Vier Abbildungen sind beigegeben, dazu die Nachbildung eines Briefes der Königin.

Eduard Blocher †.

Der Lebenskampf eines deutschen Ingenieurs.

Nikolaus Negrelli-Woldele: Die Lüge von Suez. Der Lebenskampf des deutschen Ingenieurs Alois von Negrelli. Verlag Vorwerk, Darmstadt-Berlin 1940.

Wir besprechen dieses Buch nicht, weil der Titel auf einen Brennpunkt des weltgeschichtlichen Ringens in der Gegenwart hinweist, sondern weil darin das Leben eines Mannes beschrieben wird, der es verdient, daß man seinen Namen auch in der Schweiz der Vergessenheit entreißt. Alois von Negrelli, ein geborener Südtiroler, hat die technischen Pläne ausgearbeitet, auf die sich Ferdinand von Lesseps stützen konnte, als er den Bau des Suez-Kanals organisierte und trotz übermenschlicher Schwierigkeiten vollendete. Negrelli starb schon 1858, sodaß er den Bau selbst nicht mehr erlebte und sein Name als technischer Urheber dieses gigantischen Bauwerkes zu Unrecht in Vergessenheit geraten konnte.

Was uns veranlaßt, die Lebensbeschreibung Negrellis an dieser Stelle anzuzeigen, ist die Tatsache, daß er auf dem Gebiet des modernen Kanal-, Straßen- und Brückenbaues in den Jahren 1832—1840 in unserm Lande Werke geschaffen hat, die heute noch Bewunderung erregen. So geht die Kanalisation des Oberrheins zwischen Landquart und Bodensee auf ihn zurück. Der Linthkanal verdankt ihm wesentliche Verbesserungen. Die architektonisch vorbildliche Münsterbrücke und andere Bauwerke in Zürich wurden von ihm erstellt. Als Schriftsteller verfaßte er eine Anzahl von Abhandlungen und Reisebeschreibungen, die zu den wertvollsten Quellen aus der romantischen Frühzeit der modernen Ingenieurtechnik gehören. Vor allem seine kostliche Beschreibung einer Studienreise durch Frankreich, England und Belgien im Jahre 1837 ist eine Fundgrube kulturgechichtlich interessanter Tatsachen aus der Frühzeit des Eisenbahnverkehrs und des modernen Großstadtlebens. Gerade weil Negrelli nicht nur Ingenieur war im Sinne eines einseitigen Fachspezialisten, sondern die technischen Probleme immer im unverzerrten Zusammenhang des sozialen und kulturellen Lebens eines Volkes sah, üben seine Schilderungen auch heute noch einen Zauber aus, dem sich niemand entziehen kann, der sich die Mühe nimmt, sie aus Zeitschriften und Konvoluten auszugraben.

Von allem dem findet sich leider in dem Buche des Urenkels recht wenig. Dafür bietet der Verfasser breite romanhaften Schilderungen von Episoden aus dem Leben Negrellis, die, wie z. B. die Begegnung mit Alexander von Humboldt in Genf, zwar historisch belegt sind, aber doch in einer Weise ausgedeutet und dramatisiert werden, daß das Maß sachlicher geschichtlicher Darstellung weit überschritten scheint. Der Verfasser stützt sich fast ausschließlich auf die ausgezeichnete, leider fast unbekannte Lebensgeschichte Negrellis, die A. Birk, Professor an der Technischen Hochschule in Prag schon vor Jahren veröffentlicht hat. Es ist an der Zeit, daß man sich auch in der Schweiz wieder dieses hervorragenden Ingenieurs und glänzenden Schriftstellers erinnert.

Donald Brinkmann.

Bilderatlas zur Kulturgeschichte.

(Drei Bände, Verlag Sauerländer in Aarau.)

Gute Unterrichtswerke gehören zu den nützlichsten Büchern. Sie verdienen besondere Beachtung, wenn sie auch außerhalb der Schulsäle Verwendung finden können, wie denn diese drei nicht eben dicken Bände in Quartformat jedem für bildende Kunst Empfänglichen als eine abgekürzte Darstellung des Entwicklungsganges der Architektur, der Malerei und der Plastik willkommen sein dürften. Der Titel des Werkes weist auf die Geschichte der menschlichen Kultur im allgemeinen hin, aber es liegt in der Natur der Sache, daß diese vorab im Spiegel künstlerischer Darstellungen geboten wird.

Der Anlaß, von diesen Bänden zu reden, liegt darin, daß das Werk vor kurzem durch das Erscheinen des dritten derselben zum Abschluß gediehen ist. Die Bearbeiter und der Verleger haben eine Aufgabe, die ihnen vom Verein schweizerischer Geschichtslehrer übertragen worden war, aufs beste gelöst.

Zwei Männer sind für den Inhalt dieses Bilderwerkes verantwortlich: der leider früh verstorbene Dr. Theodor Pestalozzi-Kutter, der den ersten, auf's Altertum bezüglichen Teil bearbeitet hat, und Dr. Alfred Volliger, der für die beiden

folgenden Bände an seine Stelle getreten ist. Beide Bearbeiter waren einig in der Überzeugung, daß es der Sache besser diene, wenn eine nicht allzugroße Zahl von Reproduktionen in verhältnismäßig großem Format und bester Ausführung geboten werde als eine sehr große in kleinen, unzureichenden Nachbildungen. Das unterscheidet dieses Bilderwerk von dem bekannten von Luckenbach, das lange Zeit hindurch schätzenswerte Dienste geleistet hat, nun aber als überholt erscheint. Unter diesen Umständen wird jeder Kenner freilich das eine und andre Kunstwerk, das ihm persönlich besonders lieb sein mag, vermissen. Wer billig denkt, wird zugeben, daß nicht alle Wünsche berücksichtigt werden konnten und wird sich an dem hier Vorliegenden freuen. Dessen ist ja wahrlich nicht wenig. Bietet doch der erwähnte erste Band 73, der zweite, welcher das Mittelalter und die Renaissance umfaßt, 81, der dritte, der vom Barock bis in unsre Zeit reicht, sogar 100 Tafeln. Sie nehmen zum guten Teil eine ganze Seite ein; andre füllen eine halbe. Wer sich in das Werk vertieft, wird finden, daß die Zusammenstellungen stets mit seiner Überlegung erfolgt sind.

Eine derartige Sammlung von Reproduktionen repräsentativer und an sich bedeutender Kunstwerke verlangt, damit sie leicht benützbar sei, erläuternde Anmerkungen. Sie füllen im ersten Bande vier, im zweiten, der das Mittelalter und die Renaissance umfaßt, sechs, im dritten, der vom Barock bis in unsre Tage hineinreicht, sogar zwölf Seiten. Es ist wohl zu begreifen, daß der Herausgeber der beiden letzten Bände, welche sich ja über Perioden erstrecken, innerhalb welcher sich die Entwicklung rasch vollzog, in höherem Maß das Bedürfnis fühlte, das einzelne Werk als Ausdruck von besondern Zeitumständen, als Erzeugnis einer besonderen Geistesrichtung erkennen zu lassen. Man darf sagen, daß die gegebenen Erklärungen sehr gut sind. Man lese beispielsweise, was Bölliger über Malerei und Plastik der Barockzeit sagt, wie er die einander ablösenden Baustile des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts charakterisiert — etwa in den Anmerkungen zum Schloß Versailles, dem Petit Trianon und dem Hause Wild in Basel — wie er uns das Wesen der deutschen Romantik in Anmerkungen zu Bildern von Friedrich, Runge und Richter erfassen läßt, wie er endlich moderne Architektur verständlich macht etwa in der Gegenüberstellung des Hauses Oceanic in St. Gallen und des von Salvisberg geschaffenen Verwaltungsgebäudes der Fabrik Hoffmann-Laroche in Basel.

Mit diesem Bilderatlas, dem sich sowohl die Bearbeiter als der Verleger mit wahrer Liebe gewidmet haben, hat die schweizerische Schule ein ausgezeichnetes Bildungsmittel erhalten. Und es ist, wie gesagt, zu hoffen, daß auch viele Erwachsene danach greifen, um sich belehren und erbauen zu lassen.

Hans Kaeslin.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Bamert-Bürli, Margrit: „Joggeli“. Ein paar Bilder nach Gotthelf-Erzählungen. Francke, Bern 1942. 48 Seiten, Fr. 1.60.

Barbey, Bernard: Im Morgengrauen. Roman. Aus dem Französischen übersehlt. Scientia-Verlag, Zürich 1942. 344 Seiten, Fr. 11.80.

Basler Jahrbuch 1943. Herausgegeben von Ernst Jenny und Gustav Steiner. Helsing & Lichtenhahn, Basel 1943. 245 Seiten, Fr. 7.—.

Baudouin, Charles: Standhalten. Vom Mut des Alltags. Aus dem Französischen übertragen. Rascher, Zürich 1943. 216 Seiten, Fr. 6.80.

Verkenlop, Galina: Die Rast in Viterbo. Erzählung. Herder, Freiburg i. Br. 1942. 79 Seiten, M. 1.80.

Bircher, Ralph: Hurja. Das Volk, das keine Krankheit kennt. Hans Huber, Bern 1942. 135 Seiten, 8 Kunstdrucktafeln und 3 Karten, Fr. 7.80.

Blanle, Fritz: Der junge Bullinger 1504—1531. Zwingli-Verlag, Zürich 1942. 179 Seiten und 16 Bildtafeln, Fr. 4.40.

Bildensdorfer, Walter: Erde, Liebe, Glaube. Rascher, Zürich 1942. 266 Seiten, Fr. 8.—.

Bolt, Rillaus: Tod und Seele. Gedichte. Francke, Bern 1942. 86 Seiten, Fr. 3.50.

Bucher, Frank: Mein Leben und Streben in Amerika. Herausgegeben von Gottfried Wälchli. Orell Füssli, Zürich 1942. 131 Seiten und 27 Abbildungen, Fr. 10.—.

Campell, Ulrich: Schuld betreibung und Konkurs mit Schutzmaßnahmen notleidender Wirtschaftszweige. Textausgabe mit Erläuterungen und Anleitungstabellen. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 1942. 480 Seiten, Fr. 4.80.

Claudel, Paul: Gedichte. Auswahl und Übertragung von H.-U. von Balthasar. Benno Schwabe, Basel 1942. 110 Seiten, Fr. 3.25.

Die Einigung Europas. Sammlung von Aussprüchen und Dokumenten zur Versöhnung und Organisation Europas aus eineinhalb Jahrhunderten. Ausgewählt von Elisabeth Rotten. Verlag Haus der Bücher, Basel 1942. 149 Seiten.

Eine Zeit zerbricht. Aus dem Briefwechsel zweier Berner Offiziere in holländischen Diensten mit ihrer Familie während der Jahre 1789—1796. Herausgegeben von James Schwarzenbach. Albert Büst, Bern-Bümpliz 1942. 192 Seiten, Fr. 8.20.

Familie und Volt. Werkmappe über moderne religiös-sittliche und sozial-politische Familienfragen. Rex-Verlag, Luzern 1942. Fr. 6.50.

Field, Rachel: Als wär es heut. Roman. Aus dem Amerikanischen übertragen. Steinberg-Verlag, Zürich 1943. 392 Seiten, Fr. 10.80.

Forcart-Respinger, E.: Wir vom FHD! Der militärische Frauenhilfsdienst der Schweiz. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1942. 254 Seiten mit 16 Bildtafeln, Fr. 7.60.

Fühli, Heinrich: Briefe. Herausgegeben von Walter Muschg. Benno Schwabe, Basel 1942. 240 Seiten, Fr. 5.50.

Gasser, Adolf: Das Erbe der Väter. Kommunale Gemeinschaftsethik und schweizerische Staatsidee. Sauerländer, Aarau 1942. 21 Seiten, Fr. 1.20.

af Geijerstam, Ragnar: Drei Frauen. Roman. Übertragung aus dem Schwedischen. Albert Müller, Zürich 1942. 176 Seiten, Fr. 7.50.

Gotthelf, Jeremias: Die schwarze Spinne. Vorwort von Walter Muschg. Schwabe, Basel 1942. 160 Seiten, Fr. 4.50.

Gribi, Fritz: Der Sonntag des Großvaters. Drei Bilder. Nach Jeremias Gotthelfs gleichnamiger Idylle. Francke, Bern 1942. 40 Seiten, Fr. 1.60.

Heim, Arnold: Weltbild eines Naturforschers. Mein Bekenntnis. Hans Huber, Bern 1942. 364 Seiten und 24 Kunstdrucktafeln, Fr. 12.80.

Heimpel, Hermann: Kaiser Friedrich Barbarossa und die Wende der staufischen Zeit. Hünenberg-Verlag, Straßburg 1942. 32 Seiten.

Herzog, Franz Max: An den Ufern versunkener Ströme. Roman. Morgarten-Verlag, Zürich 1942. 353 Seiten, Fr. 12.—.

Hoenn, Karl: Adolf Dietrich. Huber, Frauenfeld 1942. 180 Seiten und 60 Bildtafeln, Fr. 11.—.

Hofmann, Hermann: Friz oder stirb. Abenteuer eines Greenhorns in Amerika. Albert Müller, Zürich 1942. 302 Seiten, Fr. 8.50.

Hugelshofer, Walter: Rudolf Koller. Max Niehans, Zürich 1942. 16 Seiten, 3 farbige und 11 Bildtafeln, Fr. 7.50.

Huggenberger, Alfred: Bauernbrot. Neue Erzählungen. Volksverlag, Elgg/Zh. 1942. 220 Seiten, Fr. 5.50.

Hutmacher, Hermann: Dür ds Hagelwätter. Bären-Ottis Erläbnis uf der Frouesuechi. Francke, Bern 1942. 227 Seiten, Fr. 6.50.

Jahrbuch vom Zürichsee 1942. Herausgegeben vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee. Max Niehans, Zürich 1942. 251 Seiten, 70 Abbildungen und viele Textzeichnungen, Fr. 11.50.

Janson, Gösta Gustaf: Die Rogers. Roman. Aus dem Schwedischen übertragen. Steinberg-Verlag, Zürich 1943. 571 Seiten, Fr. 11.—.

Jlg, Paul: Lebensdrang. Roman. Räucher, Zürich 1943. 206 Seiten, Fr. 7.50.

Rehrl, J. Otto: Aus der Werkstatt Ernst Kreidolfs. Bleistiftzeichnungen und Skizzen. Rotapfel-Verlag, Erlenbach 1943. 26 Seiten Text sowie 150 Bleistiftskizzen und Studien.

Nierlegaard, Søren: Wahrheit, die aufbaut. Reden aus den Jahren 1843—1847. Aus dem Dänischen übertragen. Zwingli-Verlag, Zürich 1942. 320 Seiten, Fr. 5.80.

Pläni, Paul: Ortsgeschichte. Eine Einführung. Schultheß, Zürich 1942. 156 Seiten, Fr. 6.20.

Rilling, Gilbert C.: Inagua. Ende und Anfang einer Forscherfahrt. Aus dem Amerikanischen übersetzt. Albert Müller, Zürich 1943. 302 Seiten und 36 Bildtafeln, Fr. 14.—.

Knight, Eric: Dir selber treu. Roman. Aus dem Englischen übertragen. Humanitas-Verlag, Zürich 1943. 618 Seiten, Fr. 13.80.

Kolumbus, Christoph: Entdeckungsfahrten. Reiseberichte und Briefe von der zweiten, dritten und vierten Entdeckungsfahrt nach Amerika 1493—1506. Rascher, Zürich 1943. 327 Seiten mit Abbildungen und Karten, Fr. 9.50.

Lauber, Cécile: Nala. Das Leben einer Raie. Frez & Wasmuth, Zürich 1942. 107 Seiten, Fr. 5.80.

Lendi, Fritz: Sankt Luzisteig. Eine Erzählung aus Bündens wildbewegter Vergangenheit. Walter Loepthien, Meiringen 1942. 216 Seiten, Fr. 6.50.

Leuthard, Kurt: Am Fenster der Welt. Gedichte. Morgarten-Verlag, Zürich 1942. 38 Seiten, Fr. 2.80.

Leuthold, Heinrich: Ausgewählte Gedichte. Herausgegeben von Adolf Guggenbühl und Karl Hafner. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1942. 256 Seiten, Fr. 8.80.

Lofts, Norah: Weg der Enthüllung. Roman. Aus dem Amerikanischen übersetzt. Albert Müller, Zürich 1943. 317 Seiten, Fr. 11.—.

Martin, Kurt: Jacob Burckhardt und die Karlsruher Galerie. Briefe und Gutachten. Braun'sche Buchhandlung, Karlsruhe 1941. 165 Seiten.

Meierhofer, Hans: Forscherfreuden auch für dich. Bunte Blätter aus meinem naturwissenschaftlichen Skizzenbuch. Frez & Wasmuth, Zürich 1942. 152 Seiten und 24 farbige Zeichnungen, Fr. 13.50.

Mensch und Arbeit im Schweizer Betrieb. Anregungen und Beispiele betrieblicher Sozialpolitik. Herausgegeben von der Aktionsgemeinschaft Nationaler Wiederaufbau, Zürich 1942. 195 Seiten.

Métraux, Hans: Schweizer Jugendleben in fünf Jahrhunderten. Geschichte und Eigenart der Jugend und ihrer Bünde im Gebiet der protestantischen deutschen Schweiz. Sauerländer, Aarau 1942. 528 Seiten und 40 Bilder, Fr. 15.—.

Meyer, Peter: Schweizerische Stilkunde. Von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1942. 240 Seiten und 48 Bildtafeln, Fr. 12.50.

von Moos, Herbert und Endres, Franz Carl: Das große Weltgeschehen. Band III, Lieferung 8 und 9. Hallwag, Bern 1942. 40 und 32 Seiten.

Müller, Elisabeth: Die sechs Kummer-Buben. Eine Erzählung für die Jugend. Francke, Bern 1942. 306 Seiten, Fr. 7.—.

Muschg, Elsa: Theo, das Krippenkind. Eine Erzählung für die Jugend vom 10. Jahre an. Francke, Bern 1942. 174 Seiten, Fr. 6.50.

Rovalis: Die Schwelle beider Reiche. Aus Gedichten und Briefen. Auswahl von H.-U. von Balthasar. Benno Schwabe, Basel 1942. 110 Seiten, Fr. 3.25.

Pfister, Rudolf: Zwingli, der Staatsmann. Band 7 der Zwingli-Hauptschriften, bearbeitet von Fritz Blanke, Ostar Farner und Rudolf Pfister. Zwingli-Verlag, Zürich 1942. 269 Seiten, Fr. 8.50.

Platon: Von Mensch und Staat. Auswahl und Übertragung von Edgar Salin. Benno Schwabe, Basel 1942. 160 Seiten, Fr. 4.—.

Rademacher, Nelly: August sucht die Knusperhexe. Eine Geschichte für Kinder. Francke, Bern 1942. 131 Seiten, Fr. 5.80.

Rieben, Hans: Prinzipiengrundlage und Diplomatie in Metternichs Europapolitik 1815—1848. Sauerländer, Aarau 1942. 172 Seiten, Fr. 5.60.

Rubi, Christian: Volkskunst am Berner Bauernhaus. Herausgegeben von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1942. 119 Seiten, 82 Abbildungen und 54 Zeichnungen, Fr. 5.—.

de Saint Exupéry, Antoine: Flug nach Arras. Bermann-Fischer, Stockholm 1942. 277 Seiten.

Schultheß' Europäischer Geschichtsalender 1940. Herausgegeben von Ulrich Thür auf. Mit einer Einleitung von Richard Suchenwirth. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1942. XVI, 579 Seiten, M. 25.—.

Siewert, Wulf: Die Stützpunktpolitik der U. S. A. Junfer & Dünnhaupt, Berlin 1942. 109 Seiten, M. 3.50.

Sopholles: Alias. Vorwort und Übertragung von Emil Staiger. Benno Schwabe, Basel 1942. 87 Seiten, Fr. 2.75.

Steinbeck, John: Der Mond ging unter. Roman. Aus dem Englischen übertragen. Humanitas-Verlag, Zürich 1943. 234 Seiten, Fr. 6.50.

Stadelberger, Rudolf: Sichtbare Kirche. Kirchengeschichte für jedermann. Zwingli-Verlag, Zürich 1942. 472 Seiten, einige Bildtafeln und farbige Karte, Fr. 9.50.

Stadelberg, Ernst: Kinderbildnisse. 1831—1903. Mit einer Einführung von Gertrud Lendorff. Verlag Haus der Bücher, Basel 1942. 68 Seiten reich illustriert.

Stuler, P.: Fixsterne und Milchstraßen. Volkstümliche Himmelskunde, zweiter Teil. Max Niehans, Zürich 1942. 104 Seiten, 16 Bildtafeln und viele Zeichnungen, Fr. 5.40.

Suter, Jules: Psychologie. Grundlagen und Aufbau. Huber, Frauenfeld 1942. 311 Seiten, Fr. 12.—.

Trabold, Rudolf: Matthäus Schiner. Ein Schweizer im Purpur. Historischer Roman. Francke, Bern 1942. 366 Seiten, Fr. 11.80.

Treichler-Betua, H.: Jürg. Ein Bericht. Morgarten-Verlag, Zürich 1942. 422 Seiten, Fr. 13.—.

Ueh, Karl: Zwo Stube. Francke, Bern 1942. 32 Seiten, Fr. 1.40.

Ueh, Karl: D'Hülfstdienschtfröülein. Es stills Vorwiehnachtsspiel vo hütt. Francke, Bern 1942. 24 Seiten, Fr. 1.—.

Ullmann, Hermann: Die Völker im Südosten. 2. veränderte Auflage. Eugen Diederichs, Jena 1938. 298 Seiten und 2 Karten.

Bittorini, Elio: Tränen im Wein. Roman. Übersetzung aus dem Italienischen. Steinberg Verlag, Zürich 1943. 302 Seiten, Fr. 6.50.

Vom Völkerfrieden und von der Menschheit letztem Glück. Sammlung von Aussprüchen bedeutender Menschen aller Zeiten. Herausgegeben von Elisabeth Rotten. Verlag Haus der Bücher, Basel 1942. 117 Seiten.

Weber, Marta: Im Vergangenen das Unvergängliche. Albert Müller, Zürich 1942. 220 Seiten, Fr. 9.50.

Weisz, Leo: Leo Jud. Ulrich Zwinglis Kampfgenosse. 1482—1542. Zwingli-Verlag, Zürich 1942. 152 Seiten, Fr. 4.50.

Wenger, Lisa: D's Lisa. Morgarten-Verlag, Zürich 1942. 226 Seiten, Fr. 7.50.

Wernle, Paul: Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik. 1798 bis 1803. Zweiter Teil: Der Abstieg der Revolution in der Eidgenossenschaft. Max Niehans, Zürich 1942. 436 Seiten, Fr. 19.—.

Widmann, J. B.: Sieben Geschichten. Huber, Frauenfeld 1942. 322 Seiten, Fr. 6.80.